

Ernährung in Krieg und Frieden.

(Siehe Nr. 353 des „Fremden-Blatt“ vom 26. Dezember 1917.)

Gemeinderat Dr. Emmerich Klotzberg.

Obmann des Approvisionierungsausschusses der Stadt Wien.

Wesentlich verschieden ist die Ernährung der Bewohner Wiens im Frieden wie im Kriege. Der Krieg und die Not haben uns nicht nur beten, sondern auch essen gelehrt. Nun erst haben wir die inhaltschweren Worte des Vaterunjers „unser tägliches Brot gib uns heute“ kennen gelernt und am eigenen Leibe verspürt. Gewisse Beute, welche beim „Kamel“ ihr Gobelstüchlein einnahmen und denen eine Gansleber mit Mandeln gespielt gerade noch gut genug war, die nur ein Lammbeuschel zu sich nahmen, ein Hühnerragout und sonst dergleichen, sind heute infolge der Not darauf gekommen, daß eine Rindslunge, eine Rindslieber, ein Ruheuter und ein Kalbsgebrö in Ermanglung von feineren Bissen auch gut schmecken. Zufrieden geben sich die Leute mit früher so sehr verachteten Kürbissen, von ihnen genannt Vieh- und Schweinefutter; wohl würde der Kürbis und die Dillensauce besser schmecken, wenn diese Speisen mit Rahm zubereitet wären, aber in der Not frist der Teufel auch Fliegen — heute nur mehr leider Fliegenenerk — und während man früher zum Kaufmann, zum Kräutlerin, zum Viktualienhändler gehen konnte und sich nach seinen Verhältnissen, nach seinem Geldbeutel die Schwären aussuchen und kaufen konnte, muß man sich heute anstellen, dem Geschäftsmann sehr schön tun, damit man gnadenweise das um sein teures Geld bekommen, was in Friedenszeiten sehr leicht zu erreichen war. Um Fleisch, um Wurstwaren, um Obst, um Marmelade, um Grünzeug müssen die Leute kämpfen und wer über stärkeren Ellenbogen verfügt, erreicht früher sein Ziel und geht mit Beute beladen nach Hause. Hohe Beamte, die sich früher scheuten, ein leichtes Päckchen zu tragen, ziehen heute mit Rucksäcken aus, um Lebensmittel für sich und die Ihrigen zu ergattern. Der Tauschhandel ist in der lebhaftesten Blüte und wer über Zigarren und Zigaretten verfügt, erreicht früher sein Ziel. Gemüse ist fast gar nicht zu haben; nach Sauerkraut und Sauerrüben lechzt die Menge und kann beides nicht erhalten. Fett und Butter wird in so kleiner Menge an die Käufer abgegeben, daß, wenn derselbe dieses Fett sich auf ein Papier geben läßt, er zu Hause angelangt, nur mehr ein leeres Papier, aber keine Ware hat. Das Rind wird dem Viehhändler um den Preis von K 2.40 per Rilo abgenommen und wird um K 8.— an das konsumierende Publikum verkauft. Ja, wenn das Vieh selbst 100 Prozent verteuert würde, dann dürfte das Rindfleisch erst K 4.80 und das Kalbfleisch K 8.— kosten. Bei diesen enormen Preisen, um welche das Rindfleisch an das konsumierende Publikum abgegeben wird, müssen freilich gewisse Gesellschaften Milchkühen und der Staat schaut ohnmächtig und hilflos zu und betet eine solche Preistreiberi, weil das eine Gesellschaft ist und nicht eine kleine Kräutlerin, die einen Heller über

dem Höchstpreis verkauft hat. Wenn wir die Marktberichte lesen, so müssen wir staunen über die enormen Preise, die gefordert werden. Fische z. B. eine Spanne lang, Schädel und Schweif nehmen den größten Teil des Körpers ein, werden um K 6.— an die Käufer abgegeben. Am erschrecklichsten jedoch ist der Preis des Schöpsenfleisches. Bis vor dem Schneefalle haben sich diese Tiere, ich möchte sagen, selbst erhalten, sie haben dem Züchter nichts gekostet, weil dieselben einfach auf die Weide getrieben wurden. Vor dem Kriege war das Schöpsenfleisch fast nicht anzubringen und die Qualität desselben war eine vorzügliche, denn es waren die englischen, Hutowinaer und siebenbürgischen Kreuzungen. Heute ist die Qualität des Schöpsen weit minderwertiger, in vielen Fällen sogenannte „Laternen“ und werden um K 9.— und noch höher verkauft, so daß der Detailpreis sich auf K 12.— bis 14.— stellt. Beim Volksfleisch, das um K 8.— verkauft wird, vermissen die Käufer stets den Lungenbraten und wohin die „Engländer“ gekommen sind und zu welchen Preisen sie verkauft werden, ist das alleinige Geheimnis des betreffenden Verkäufers. Auch auf dem Wilde, den Hasen aus Niederösterreich, schwebt ein tiefes Dunkel; mancher Verkäufer bekommt 40 bis 50 Hasen, er bringt aber nur 20 bis 30 Hasen zum Markte, weil er gewisse Prachtexemplare an bestimmte Personen abzugeben hat. Das Publikum schimpft, der Verkäufer schimpft, weil er solche Hasen abgeben mußte und dadurch um seinen Profit gebracht wurde. Unsere lieben Brüder aus Ungarn schicken uns derzeit kein Fett, kein Fleisch; es gibt, mit einem Worte gesagt, keine Transportscheine zu diesem Zwecke. Aber Kohlen haben sie von uns jederzeit auch ohne Transportbescheinigung verlangt und entgegengenommen. Das gefalzene Schweinefleisch sowie das Rauchfleisch sind derartig gefalzen und wird zu so hohen Preisen verkauft, daß, wenn man dasselbe kocht, das Wasser zwei- bis dreimal abgegossen werden muß und die Nährsalze verloren gehen. Das Fleisch nur den Magen füllt, aber keinen Nährwert mehr besitzt. Auch mit sogenannten Zentralen wurden wir beglückt, welche aber zur Verbilligung der Lebensmittel absolut nichts beitragen, sondern den Verkehr wesentlich erschweren. Würde man die geeigneten Leute, welche in den Zentralen herumstehen, an die Front schicken, so brächte man ein kleines Armeekorps zusammen. Man möge den freien Handel wieder in seine Rechte einsetzen und nur jene Handelsleute, welche Preistreiberien begehen, energisch bestrafen. Dann hätten wir Waren genug, notabene zu billigen Preisen. Glänzend könnten wir jetzt selbst aus Ostgalizien versorgt werden. Man merkt nicht, daß dort der Krieg in so einer furchtbaren Weise gewütet hat. Die Verhältnisse in Galizien sind heute trotz der durch den Krieg veranlaßten Schäden immer noch als günstig zu bezeichnen. Wenn man durch die einzelnen Ortschaften kommt, so findet man, daß es überall noch sehr viele Rinder, Schweine, Pferde, Geflügel aller Art usw. gibt. Allerdings sind heute dieselben wie überall durch gesetzliche Vorschriften geschützt, doch ist nach den bestehenden Verhältnissen dort eine Kontrolle unmöglich. Obwohl die Kopfquoten genau festgesetzt erscheinen, kümmert sich niemand um dieselben. Jeder einzelne Bauer, wie auch die dort ansässigen Juden haben für sich genug und das übrige findet im Schleichhandel seinen Absatz. Daß durch diesen der freihändige Verkauf zum Höchstpreise unmöglich wird, ist wohl selbstverständlich, ebenso so daß hiedurch die Preise kolossal in die Höhe getrieben werden. Ein Beispiel: Vor einem Jahre kostete ein Huhn Kr. 1.— bis 1.50, heute Kr. 4.— bis 5.—, eine Gans Kr. 4.— bis 5.—, heute Kr. 20.— bis 30.—, Eier das Stück 6 Heller, heute 36 Heller usw. Mit Geld ist aber heute noch alles erhältlich. Schweine, Geflügel, Eier sind heute dort in derartigen Mengen noch vorhanden, daß aus jedem einzelnen Bezirk wöchentlich 80 bis 100 Schweine, 300 bis 400 Stück Geflügel, 1000 Stück Eier ausgeführt werden könnten, ohne daß die Lebensmittelversorgung der dortigen Bevölkerung und des Militärs wesentlich eingeschränkt werden müßte. Die Preise für diese Artikel sind auch für die heutigen Verhältnisse noch nicht als hoch zu bezeichnen. Dieselben sind für Schweine pro Kilogramm Lebendgewicht Kr. 3.60 bis 5.—, Fühner Kr. 3.— bis 5.—, Enten Kr. 15.— bis 20.—, Gänse Kr. 20.— bis 40.—, Eier 30 bis 40 Heller.

Der Einkauf all dieser Waren darf nur mit Einwilligung der galizischen Landesbehörden erfolgen, jedoch wird diese Vorschrift überall umgangen, weil die Zwischenhändler nicht am Markte, sondern bei den Bauern direkt kaufen. Artikel, die heute vielfach schwer oder gar nicht anzubringen sind, bekommt man verhältnismäßig sehr leicht, wie zum Beispiel Fett, Eier, Geflügel, Rind- und Kalbfleisch usw.

Was den Bodenertrag anbelangt, so ist dieser einfach als großartig zu bezeichnen. Kartoffel, Getreide aller Art sind trotz der geringen Bodenbearbeitung und dem ungünstigen Wetter des heurigen Jahres derart geblieben, daß die meisten Grundbesitzer erklären, zufrieden zu sein. Große Bodenschichten liegen aber trotzdem unbebaut und dienen als Weideland für das in großer Menge noch vorhandene Vieh. Trotzdem heute fast überall Futternot herrscht, haben viele Gutsbesitzer und Pächter besonders des östlichen Teiles von Galizien Vieh neu eingestellt, welches sie zu billigem Preise in Westgalizien, beziehungsweise Mähren und Schlesien (Kr. 3.— pro Kilogramm Lebendgewicht) erstanden haben. Wenn durch Heranziehung von Arbeitskräften die Bebauung des Bodens gesteigert werden könnte, müßte mit Bechtigkeit dem Boden der doppelte Ertrag abgerungen werden können. Am ertragreichsten hat sich nach den Neuherungen der dortigen Bevölkerung der Kartoffelanbau erwiesen, weil ohne viele Arbeit und Mühe in dem dortigen Boden ein reicher Ertrag gesichert ist. So wurden zum Beispiel noch Anfang Juli Kartoffel angebaut, die noch einen sehr schönen Ertrag gegeben haben. Gemüse wird fast gar nicht gebaut, obwohl auch in dieser Hinsicht die Verhältnisse sehr günstig liegen.

Schlecht liegen hingegen die Verkehrsverhältnisse sowohl im Lande selbst als auch mit den übrigen Ländern. Eisenbahnen sind wenige vorhanden und diese infolge des mili-

tärischen Nachschubes überlastet, so daß der Güterverkehr sehr langsam von statten geht. Die Straßen sind zumeist in einem sehr schlechten Zustande und während einer Regen- oder Winterperiode nur mit ganz geringen Lasten zu passieren. Aus diesem Grunde wird in den mehr abseits gelegenen Gegenden nur so viel gebaut, als für den eigenen Bedarf notwendig erscheint. Kartoffel werden zum Beispiel im Frieden nur für Brennereizwecke gebaut, die in großer Anzahl dort vorhanden sind. Die Abfälle wurden für Rindermastungen herangezogen, die überall dort, wo Brennereien waren, betrieben wurden. Das Absatzgebiet hierfür war im Frieden zumeist Wien.

Im allgemeinen sind also in Wien die Ernährungsverhältnisse sehr ungünstig, weil die Zufuhren mangelhaft und die Preise riesig hoch sind. Am meisten leidet in der heutigen Zeit jedoch der Fixangestellte und auch der kleine Hausbesitzer. Ich schlicke mit den Worten: „Armer Konsument!“

From